

Aus den Gedichten Albrecht von Hallers

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 6

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747963>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Gedichten Albrecht von Hallers.

Die nachstehenden Gedichte entnehmen wir der vorzüglichen kritischen Ausgabe, die der verstorbene Berner Literaturprofessor Dr. Ludwig Hirzel mit der umfangreichen und grundlegenden Biographie Albrecht von Hallers im Jahre 1882 bei Huber & Cie. in Frauenfeld erscheinen ließ. Diese Biographie ist bis heute das Bedeutendste, was über den großen Gelehrten geschrieben wurde, weshalb wir nachdrücklich darauf aufmerksam machen.

Ein ebenfalls vorzüglich zu nennender Beitrag zur Kenntnis des Dichters Haller ist dann die Schrift von Dr. Otto von Greinerz „Albrecht von Haller als Dichter“ (Verlag von A. Francke, Bern), die uns Haller mehr vom Standpunkt des Poeten als von dem des Gelehrten nahe bringt.

Von weiterer Hallerliteratur, die uns zum Teil nicht vorliegt, zum Teil erst erscheinen wird, sei genannt: „Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur“ von Prof. Dr. Adolf Fren (Verlag S. Haessel, Leipzig), sowie „Albrecht von Haller, Die Alpen“, Prachtausgabe mit einer Beilage und acht zeitgenössischen Kupfern. Dem Andenken Hallers gewidmet von Prof. Dr. Karl Geiser (Verlag von A. Francke, Bern). Ferner die demnächst ebenfalls bei A. Francke erscheinende groß angelegte Festschrift: „Die Bildnisse Albrecht von Hallers“, die der Ordinarius für Kunstgeschichte an der Berner Universität, Prof. Dr. Artur Weese unter Mitwirkung von Dr. Johannes Bernoulli, Prof. Dr. W. F. v. Müllinen und Prof. Dr. H. Türler herausgeben wird. Wir werden auf das Werk noch zurückkommen.

Die im nachfolgenden abgedruckten Gedichte haben wir mit den Anmerkungen von Hallers eigener Hand wiedergegeben. Auf einen Abdruck einzelner Teile der „Alpen“ glaubten wir verzichten zu können, wie auch auf den der berühmten Ode an Hallers erste Frau Mariane, da wir diese Gedichte als bekannt voraussetzen dürfen.

Morgen-Gedanken.

Den 25. März 1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaßen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges bedenken getragen habe, es beizubehalten. Die Kenner werden deswegen und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stört alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht;
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte Licht der Welt;
Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

Die Rosen öffnen sich und spiegeln an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas-grau.

Der wache Feld-Mann eilt mit Singen in die Felder
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind deiner Allmacht Werke!
Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leihst der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der Schachten Erz aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöht,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst und mit dem Schwanze stürmet,
Hast Du mit Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber,
Gegründet auf den leeren Ort,
Der Gottheit große Stadt, begränzt nur durch sich selber,
Hob aus dem nichts dein einzig Wort.

Doch, dreimal großer Gott! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, gleich wie du, ohn Ende sein!

O Unbegreiflicher ich bleib in meinen Schranken,
Du, Sonne, blendst mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Zueignungs-Schrift
an den
Hochwohlgebornen gnädigen Herrn,
Herrn
Isaac Steiger,
des Standes Bern Schultheißen.
1734.

Der alten Schweizer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführt,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr Wiß war nur Verstand.

Nicht, daß man uns verachten soll:
Der Freiheit Siz und Reich auf Erden
Kann nicht an Geist unfruchtbar werden;
Wer frei darf denken, denket wohl!

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reiz an mindrer Ehre;
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

Ißt, daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierat rühmlich worden;
Man pries sonst bloß ein sieghaft morden,
Ißt wird ein reiner Lob geliebt.

Du, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmals, statt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beifall großer Männer,
Je größerer Fürst, je größerer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht dein glücklich Land
Wie große Häupter große Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeichelei erfand?

Doch Männern deiner Trefflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen;
Er lohnt Mäcenen mit Maronen
Und Tugend mit Unsterblichkeit!

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit.

1736.

Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worin ich von dem Tode, als von einem Ende des Wesens, oder der Hoffnung spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben sein sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende bringen. Ein zweites Leben ist dennoch ausdrücklich angenommen.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt
 Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt;
 Ihr holen Felsen dort! Wo im Gesträuch verirret
 Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret;
 Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt
 Und den verlornen Strom in öde Sümpfe gießt;
 Erstorbenes Gefild und Grausen-volle Gründe,
 O daß ich doch bei euch des Todes Farben fünde!
 O nährt mit kaltem Schaur und schwarzem Gram mein Leid!
 Seid mir ein Bild der Ewigkeit!
 Mein Freund ist hin!
 Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
 Mich dünkt, ich seh sein Bild und höre seine Worte;
 Ihn aber hält am ernsten Orte,
 Der nichts zu uns zurücke läßt,
 Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

* * *

Kein Strahl vom künftigen verstörte seine Ruh,
 Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu;
 Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
 Und alles wird zu nichts, was ihm so wirklich schien.
 Die dicke Nacht der öden Geister-Welt
 Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten;
 Und die Begier ist, was er noch behält
 Von dem, was seine Sinnen hatten.
 Und ich? bin ich von höherm Orden?
 Nein, ich bin, was er war, und werde, was er worden;
 Mein Morgen ist vorbei, mein Mittag rückt mit Nacht,
 Und eh der Abend kömmt, kann eine frühe Nacht
 Die keine Hoffnung mehr zum Morgen wird versüßen,
 Auf ewig mir die Augen schließen.

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
 Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
 Unendliches Grab von Welten und von Zeit!
 Beständig's Reich der Gegenwärtigkeit!
 Die Asche der Vergangenheit
 Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.
 Unendlichkeit! wer misst dich?
 Bei dir sind Welten Tag und Menschen Augenblicke.
 Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt icht sich,
 Und tausend bleiben noch zurücke.
 Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
 Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt;
 Ihr Trieb läuft ab und eine zweite schlägt,
 Du aber bleibst und zählst sie nicht.
 Der Sterne stille Majestät,
 Die uns zum Ziel befestigt steht,
 Eilt vor dir weg, wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
 Wie Rosen die am Mittag jung

Und welt sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen rung
Und, kaum noch reif, die Welt sich aus dem Abgrund schwingung,
Eh als das schwere noch den Weg zum Fall gelernet
Und auf die Nacht des alten nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als igt, von deinem Quell entfernt.
Und wann ein zweites nichts wird diese Welt begraben,
Wann von dem alles selbst nichts bleibt als die Stelle,
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben,
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig sein, wie heut.

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Bogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit und Welt auf Welten hin,
Und wann ich auf der March des endlichen nun bin
Und von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich tilge sie, und du liegst ganz vor mir.

* * *

O Gott! du bist allein des Alles Grund!
Du, Sonne, bist das Maaß der ungemessnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft und stetem Mittag stehen,
Du giengest niemals auf und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Izt in dir ist Ewigkeit!
Ja, könnten nur bei Dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperstem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfchen Wasser, trinken.

* * *

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt;
Die Welt ist selbst ein Punkt, wann ich an Dir sie messe.
Nur halb gereiftes nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-Traum,
Wie hofft er dann, den deinen auszuwähren?

* * *

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht, weil ich werden wollte;
 Ein etwas, das mir fremd, das nicht ich selber war,
 Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
 Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
 Und lange war ich noch ein Thier,
 Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
 Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
 Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar
 Mein denken stieg nur noch bis zum empfinden,
 Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger und die Binden.
 Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdensthollen
 Und von des Mehles weißem Saft;
 Ein innerer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
 Zu meinen Diensten auszudehnen,
 Die Füße lernten gehn durch fallen,
 Die Zunge beugte sich zum lallen,
 Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
 Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
 Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist
 Halb Würmer sind und fliegen wollen.
 Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
 Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
 Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
 Ich irrte, fehlte, schlief und ward ein Mann!
 Izt fühlet schon mein Leib die Näherung des nichts!
 Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
 Die Freude flieht von mir mit flatterndem Gefieder
 Der Sorgen-freien Jugend zu.
 Mein Eßel, der sich mehrt, verstellt den Reiz des Lichts
 Und streuet auf die Welt den Hoffnungs-losen Schatten;
 Ich fühle meinen Geist in jeder Zeit ermatten
 Und keinen Trieb, als nach der Ruh!



Die Reisetagebücher Albrecht von Hallers.

Sum Interessantesten, was die Hallerliteratur aufzuweisen hat, gehören unbedingt die Tagebücher des großen Berners über seine Reisen nach Deutschland, Holland und England in den Jahren 1723 bis 1728. Über die Bedeutung, die diesen Schilderungen für die Kenntnis des jungen Haller und seiner Zeit zukommt, lassen wir am besten dem ausgezeichneten Biographen Hallers, Prof. Dr. L. Hirzel, das Wort. In der Vorrede zu den von ihm 1883 bei S. Hirzel in Leipzig herausgegebenen Tagebüchern sagt er: